

Predigt über Lukas 7, 11-16 am 16.p.Tr. (15.9.2013)

Psalmgebet: Psalm 146 (EG 762)

AT-Lesung: Klagenlieder 3, 22-26.31-32

Evangelium: Johannes 11, 1.3.17-27.41-45

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmanden, zu predigen ist heute über diese biblische Geschichte: Textlesung

Ein Zug des Lebens trifft auf einen Zug des Todes. Und einer findet sich mit dem Tod nicht ab, redet ihm rebellisch drein und tut im Angesicht einer menschlichen Tragödie das einzig Richtige.

Dieses geschieht in Nain oder Naim, was so viel wie „Liebliche“ heißt, einer kleinen galiläischen Stadt. Wie ein Hochsitz, versteckt hinter aufgeschossenen Bäumen (Zedern auch), so liegt Nain am Nordhang des kleinen Hermon. Von hier der Blick ins Jordantal im Osten und auf die Berge Samariens im Süden. Jesus kommt von Nazareth, eine Strecke von zwei, drei Wegstunden. Er ist nicht allein, seine Jünger sind bei ihm und eine große Menge begleitet ihn.

Da treffen diese am Stadttor von Nain auf einen Leichenzug. Es ist später Nachmittag. Dies ist die Zeit für Beerdigungen. In Palästina werden die Toten am späten Nachmittag, mitunter auch frühen Abend, ihres Sterbetages beigesetzt. In der Hitze des Orients schreitet die Verwesung zu schnell voran. Man kann nicht bis zum nächsten Tag warten. Der Tote wird auf einer Bahre aus der Stadt getragen, mit einem Tuch bedeckt. Särge kennt man zu dieser Zeit in Palästina nicht. Schweigend die Männer, laut klagend die Frauen.

Eine Witwe bringt ihren einzigen Sohn zu Grabe. Die Frau hat früh den Mann verloren, nun auch noch den Sohn. Wenn ein Kind stirbt, sei dies – so sagten es zumindest Menschen bestimmter religiöser Prägung – ein Zeichen für schwere Sünde der Eltern.

So trägt diese Witwe also ihre letzte Hoffnung zu Grabe und sie ist religiös beschämt. Er war ihr einziger Sohn, ihr einziger Versorger, ihr Rechtsvertreter, ihre Heimat und Zukunft. Er war das Pfand ihres Glaubens. Alles hing an ihm.

Deshalb steht es so da: „... siehe, da wurde ein Toter hinausgetragen. Seiner Mutter war er der einzige Sohn. Und sie selbst war eine Witwe.“ – Eine Witwe, die ihren Sohn verloren hat, ist sie doch auch wie eine Waise ...

„Witwen und Waisen“, wie oft fassen Altes und Neues Testament in diesem Begriffspaar all die zusammen, die im sozialen Gefüge besonders gefährdet sind. „Witwen und Waisen“, auch mit den Worten des 146. Psalms haben wir solch bedrängtes Leben angesprochen ... „Witwen und Waisen“, die in diesen Worten berührende Parteinahme in den Schriften und bei den Propheten ergreift jetzt Jesus geradezu, weshalb Jesu Blick nicht an der Trauerkleidung der Frau hängenbleibt, sondern ihre innere religiöse Verletztheit, ihr Gefühl des Verlassen- und Verloren-Seins erahnt.

Es dreht ihm, so darf man den griechischen Text wohl übersetzen, es dreht ihm das Innerste um oder – noch textnäher – „er ist bis in die Eingeweide erschüttert“.

Er ist im Innersten ergriffen. Es ist eben kein augenblickliches nur Gerührtsein, wie wir oft – wie wir bezeichnenderweise modisch so gern sagen – „betroffen“ sind bei einer Todesmeldung, bei einer Beerdigung, bei anderer Not.

Jesu Erbarmen, so ist es hier gefaßt und erzählt, ist berührt von einem Menschen, der sich mit seinem Schmerz um verlorene Liebe und verlorenes Leben selbst wie getötet fühlt. So wendet sich Jesus erbarmend zunächst der Witwe zu; sie braucht es in seinen Augen zuerst, ins Leben gezogen zu werden, – und dann erst der Sohn.

In dieser eindrücklichen Geste des tiefen Gerührtseins vom Schicksal dieser Frau verkörpert der Mann aus Nazareth hier in Nain geistesgegenwärtig die Barmherzigkeit Gottes. Der Barmherzigkeit Gottes gibt er nun eine Gestalt, einen Erweis: „Weine nicht“ – „... und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“, wird es später am Ende der Bibel in der Offenbarung von Gottes Trösten heißen.

Gott habe sein Volk besucht, werden daher am Ende die Zeugen dieser Totenerweckung sagen. „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöst sein Volk“, hatte der greise Simeon bereits über Jesus als ein Kind gesagt.

Gott besucht sein Volk.

Gott will nicht, dass Kinder für den frühen Tod gezeugt werden. Gott will nicht, dass Alten der Lebensabend geraubt wird. Gott will nicht, dass die einen arbeiten und die anderen die Früchte ernten. Gott will nicht, dass die einen Häuser bauen und die anderen darin wohnen. – So hatte der Prophet Jesaja von Gott gesprochen und eine versöhnte Welt des Lebens verheißen.

Und Jesus nimmt jetzt hier in Nain dieser Verheißung den Verdacht der Illusion! – Er setzt ein Zeichen wie auch, nicht weit von hier am Hermon, Elia und Elisa prophetische Zeichen des Lebens gesetzt hatten, indem auch sie Toten das Leben wiedergeschenkt hatten, auch sie hatten Müttern die Söhne zurückgegeben. Heilszeichen, Wundertaten, die den Beginn einer neuen Welt künden.

„Weine nicht“ – „... und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein ...“

Darum: Mit dieser Vision vom Leben tritt Jesus entschlossen mitten in die Prozession des Todes hinein. Der Zug kommt zum Stehen. Jesus tritt an die Leiche heran und berührt das Totentuch wie zupackend. Er öffnet, was geschlossen war, macht lebendig, was tot. So atmet diese Geschichte einer Beerdigung plötzlich das Leben.

So war es, als Gott in Jesus diese Menschen besucht hat. Aber nun ist der Besuch Gottes und Jesu wieder fort. Jesus ist gen Himmel aufgestiegen und Gott scheint fern.

In der Tat noch sterben Kinder einen frühen Tod. Entsetzlich, was eben auch Kinder bei den Gewalttaten Syriens erleiden. Noch leben Menschen verwaist, sind gezwungen, sich zu verkaufen an Menschen, an Drogen, an Mächte. – Die Narben unserer brutalen Welt werden auch die Narben am Leibe Christi sein.

Da mögen wir klagend fragen, wo seid ihr, wo bleibt ihr, die ihr unsere Welt heilsam besucht hattet? – Und es mag das berühmte Wort aus Friedrich Hölderlins Gedicht „Patmos“ uns noch immer in unserer Gottessehnsucht Worte verleihen: „Nah ist und schwer zu fassen der Gott“.

Tatsächlich, der Besuch scheint gegangen, die Welt ohne Gott, das Leben ohne Jesus!

Und doch hat sich seit jenen Geschichten wie der von Nain in unserer Welt Grundsätzliches verändert.

Da herrscht ein anderer Geist, wie er anklingt in dem Wort der Klagelieder: „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, sie ist alle Morgen neu“.

Es ist der Blick auf immer wieder Neues, überraschend, wunderbar Neues nach einer Nacht der Trostlosigkeit, so dass es im Psalm 139 gar heißen kann: „Finsternis ist wie das Licht“. Es ist dieser Perspektivwechsel, den die Bibel uns anträgt. „Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen.“

Von daher, in einem solchen Geist, gewinnen Gottes Verheißungen einer neuen Welt in den Erzählungen der Bibel mehr und mehr Hand und Fuß, bis es schließlich die heilenden Hände des Mannes aus Nazareth und seine Füße sind, die unterwegs sind zu denen, die weinen.

So wird auch an der Erzählung der Auferweckung des Lazarus deutlich, das Leben, nicht der Tod ist die Zukunft dieser Welt, weshalb dieses Evangelium ja geradezu darauf abhebt, dass Auferweckungen schon heute und hier geschehen ... „Da hoben sie den Stein weg.“

Gleichwohl – noch einmal – noch leben viele Menschen vielzuoft mit Tränen, unter Schmerz und Leid. Auch wir erleiden Schmerzen. Der Zug des Todes nimmt nach wie vor seine Bahn. Aber wahr ist auch: „Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.“ – Der Zug des Lebens durchkreuzt den Zug des Todes.

In dieser Geste, in dieser Haltung des Glaubens feiern wir das Heilige Abendmahl als Fest des Lebens in einer Welt des Todes, als Fest des Friedens in einer Welt des Streites und der Gewalt, denn der, der die Narben dieser Welt an seinem Leibe trägt, ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen und gibt sich uns so unter Brot und Wein als Brot des Lebens.

Amen

(Pastor Alfred Menzel)